



Jens Klingner, Christian Schuffels (Hg.)

# Edition und Kommentar

Aufbau und Vermittlung von  
kontextualisierenden Inhalten



**Archiv für Diplomatie**

**Schriftgeschichte**  
**Siegel- und Wappenkunde**

Begründet durch

EDMUND E. STENGEL

Herausgegeben von

IRMGARD FEES und ANDREA STIELDORF

Beiheft 23

# **Edition und Kommentar**

Aufbau und Vermittlung von kontextualisierenden Inhalten

herausgegeben von

JENS KLINGNER und CHRISTIAN SCHUFFELS

**BÖHLAU**

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage  
des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh,  
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,  
Böhlau und V&R unipress.

Umschlagabbildung: Cornelis Norbertus Gijsbrechts, Geöffnete Schranktür, 1665.  
© Wikimedia Commons.

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien  
Satz: büro mn, Bielefeld  
Druck und Bindung: Elanders Waiblingen, Waiblingen  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in the EU

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage** | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)  
E-Mail: [info@boehlau-verlag.com](mailto:info@boehlau-verlag.com)

ISBN 978-3-412-53145-4  
ISBN 978-3-412-53146-1 (digital) | ISBN 978-3-412-53147-8 (eLibrary)

## Inhalt

Vorwort .....	9
Abkürzungsverzeichnis .....	11
Vom Handwerk der Quellenerschließung. Ein Essay zur Einführung .....	13
CHRISTIAN SCHUFFELS UND JENS KLINGNER	
Editions- und Erschließungsmöglichkeiten serieller Quellen des späten Mittelalters. Zum Verhältnis von Edition, Kommentar und Registererschließung .....	59
ENNO BÜNZ	
„Ich habe den Text geändert, doch am Inhalt kein Jota.“ Erich Kästner als Selbstherausgeber und die Philologie: <i>Das Blaue Buch</i> .....	99
SVEN HANUSCHEK	

### SEKTION I

#### *WER WIRD SPÄTER ALLE DIESE BRIEFE LESEN?* BRIEFE UND IHRE KOMMENTIERUNG IM FOKUS

Briefe oder Formulare? Zur Einordnung und MGH-Neuedition der nach Petrus de Vinea benannten <i>Summe dictaminis</i> .....	121
KARL BORCHARDT	
Zugang zum Text. Die editorische Erschließung des Spezialregisters Papst Clemens' IV. (1265–1268) .....	139
MATTHIAS THUMSER	
Von der Recherche zum Kommentar – vom Kommentar zur Recherche Editionsprinzipien für die Briefe Herzogin Elisabeths von Sachsen .....	163
JENS KLINGNER	
<i>Und ich ein bossere schreyber bin</i> – Reflexionen über Edition und Kommentar am Beispiel der Quellen zur Kirchenpolitik Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen .....	203
BEATE KUSCHE	

SEKTION II  
VIELE WEGE – HOHE ERWARTUNGEN:  
PERSPEKTIVEN DER QUELLENERSCHLIESSUNG

Editionen? Für Fachleute! Ein Zwischenruf .....	225
FRANCESCO ROBERG	
Dynamische Vielfalt. Überlegungen zur Edition spätmittelalterlicher Provinzial- und Diözesanstatuten .....	233
PETER WIEGAND	
Zur Edition frühneuzeitlicher normativer Texte am Beispiel der Ordnungen des Kaiserlichen Reichshofrats .....	275
WOLFGANG SELLERT	
Aktenverzeichnung als Methode der Quellenerschließung. Plädoyer für eine Neujustierung der Erschließungspraxis in der Frühneuezeitforschung .....	305
ULRICH RASCHE	
Lupenblick und Fernsicht. Zum Nutzen von gattungsübergreifenden Auswahleditionen spätmittelalterlichen Verwaltungsschriftguts .....	385
DOROTHEE RIPPMANN	
Textkritik und Kommentar bei Inschrifteneditionen .....	427
SABINE ZINSMEYER	

SEKTION III  
KOMMENTIERTE URKUNDENEDITIONEN –  
NUR ETWAS FÜR *URKUNDIONEN*?

„Was fällt an den Vorbemerkungen auf? Sie sind zu lang.“ Überlegungen zur Kommentierung von Urkunden in den Diplomata-Editionen der Monumenta Germaniae Historica .....	453
ANDREA RZIHACEK	
Text und Kontext bei der Edition von Fürstenurkunden am Beispiel des Codex diplomaticus Saxoniae .....	469
MATHIAS KÄLBLE	

Konzeption und Konzeptionsanpassungen bei den niedersächsischen Fondseditionen am Beispiel des Verdener Urkundenbuchs .....	505
AREND MINDERMAN	
<i>Sind eigne Zuthaten der Redaction überhaupt zweckmäßig?</i>	
Ein Beitrag zur Geschichte des Codex diplomaticus Saxoniae .....	525
CHRISTIAN SCHUFFELS	
Personen- und Ortsregister .....	599



## Vorwort

Die Aufsätze des vorliegenden Bandes gehen auf die gleichnamige Tagung in Dresden vom 22. bis 24. Juni 2022 zurück, die vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Verbindung mit dem Sächsischen Staatsarchiv ausgerichtet und von den Herausgebern organisiert wurde. Die Tagung hatte eine lange Vorlaufzeit, weil sie bereits für 2020 angesetzt worden war und dann dreimal aufgeschoben werden musste. Umso herzlicher danken wir allen Referentinnen und Referenten. Sie trugen die Verschiebungen klaglos mit, sodass das Tagungsprogramm unangetastet bleiben konnte, und sorgten während der Zusammenkunft in Dresden für eine lebhafte Debatte und einen anregenden Gedankenaustausch, die sie darüber hinaus bei der Ausarbeitung ihrer Aufsätze umfassend berücksichtigt haben. Dass der Band dennoch mit Verzögerung erscheint, verantworten einzig und allein die Herausgeber, die ihrer Einbindung in andere Forschungsvorhaben des Instituts Tribut zollen mussten.

Bei der Planung der Tagung und der Vorbereitung des Tagungsbandes erfuhren wir großzügige Hilfestellung. Unser Dank gilt den Direktoren des ISGV, den Herren Professoren Dr. Enno Bünz (Universität Leipzig), Dr. Winfried Müller († 2025) und Dr. Andreas Rutz (Technische Universität Dresden), sowohl für die Genehmigung der Tagungsidee und das nimmermüde Verständnis sogar bei unangenehmen Entscheidungen während der Vorbereitung als auch für die Bereitstellung der Druckkostenzuschüsse für den vorliegenden Band durch das ISGV. Herrn Professor Bünz möchten wir außerdem für die Unterstützung in thematischen Fragen herzlich danken. Zu mehrfachem Dank sind wir Herrn Professor Dr. Peter Wiegand verpflichtet. Er personifiziert gleichsam die enge Kooperation von ISGV und Dresdner Hauptstaatsarchiv. Mit größter Freude erinnern wir uns der gemeinsamen Gespräche zu dritt über das Tagungskonzept. Frau Professorin Dr. Martina Schattkowsky, der früheren Leiterin des Bereichs Geschichte im ISGV, danken wir herzlich für die Ermutigung, die Tagung auch im gewählten Umfang auf die Beine zu stellen, und ihrem Nachfolger, Herrn Professor Dr. Joachim Schneider, dafür, das Konzept aufgegriffen und weiter unterstützt zu haben.

Unter den helfenden Händen während der Vorbereitung und Durchführung der Tagung seien namentlich Dipl. Inf. Michael Schmidt, Hendrik Keller M. A. und Tim Schubert B. A., allesamt aus dem ISGV, sowie als Moderatoren der Diskussionen Markus Cottin M. A. (Merseburg), Dr. Alexander Kästner (Dresden), Professor Dr. Benjamin Müsegades (Würzburg) und Professor Dr. Andreas Rutz dankbar hervorgehoben.

Die Redaktion der vorliegenden Aufsätze lag vollständig in der Hand der Herausgeber und wurde von den Autorinnen und Autoren trotz mancher Zumutung mit größtem Verständnis getragen. Bei den Arbeiten wurden die Herausgeber im ISGV durch Philipp Eller M. A., der auch bei der Erstellung des Registers half, Michelle Gehringer und Leopold Bierstedt unterstützt.

Besonders herzlich danken wir Frau Katrin Schwarz B.Sc. (ISGV), die uns bei allen organisatorischen Fragen im Zusammenhang mit der Tagung und dem Tagungsband souverän und umsichtig zur Seite gestanden hat.

Frau Dorothee Wunsch und Frau Julia Roßberg betreuten die Drucklegung seitens des Böhlau-Verlags mit dem größten Entgegenkommen; dafür sei ihnen herzlich gedankt. Ein besonders herzlicher Dank gilt Frau Professorin Dr. Irmgard Fees und Frau Professorin Dr. Andrea Stieldorf für die komplikationslose Aufnahme des Tagungsbandes in die Beihefte zum Archiv für Diplomatik und für manches aufmunternde Wort während der langen Vorbereitung des Bandes zur Drucklegung.

Dresden, im September 2025

Jens Klingner und Christian Schuffels

## Abkürzungsverzeichnis

Bd(e).	Band / Bände
CDS	Codex diplomaticus Saxoniae (regiae)
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters
DI	Deutsche Inschriften
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte
HStA Dresden	Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden
HStA Marburg	Landesarchiv Hessen – Hessisches Staatsarchiv Marburg
HZ	Historische Zeitschrift
IPO	Instrumentum pacis Osnabrugense
ISGV	Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde
KES	Korrespondenz der Herzogin Elisabeth von Sachsen
MDZ	Münchener Digitalisierungszentrum
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
NASG	Neues Archiv für sächsische Geschichte
NDB	Neue Deutsche Biographie
NLAS	Niedersächsisches Landesarchiv, Abt. Stade
PdV	Petrus de Vinea
RAG	Repertorium Academicum Germanicum
REPAC	Repertorium Academicum
RG	Repertorium Germanicum
RHE	Revue d'histoire ecclésiastique
RHR	Reichshofrat
RI	Regesta Imperii
RTA	Reichstagsakten
SAW	Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
SSRQ	Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen
StATG	Staatsarchiv Thurgau
ZHF	Zeitschrift für Historische Forschung
ZRG KA	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung



# Vom Handwerk der Quellenerschließung

## *Ein Essay zur Einführung\**

CHRISTIAN SCHUFFELS UND JENS KLINGNER

### I.

*Schreib=Sudler! Dummer Kerl!* Diese Schimpfkanonade verdankte sich dem eruptiven Ausbruch niederrheinischen Jähzorns. Kein geringerer als Ludwig van Beethoven (1770–1827) hat sie gleichsam „in die Kurve gedübelt“ (Konrad Beikircher). Die kränkenden Worte stehen auf der Rückseite eines Briefes, den Beethoven von seinem Notenkopisten Ferdinand Wolanek (\*1789, † wohl nach 1827) erhalten hat. Dieser hatte sich darin im März 1825 beim Komponisten von op. 125 über dessen *mishell[ig]es Betragen* beschwert und unter Berufung auf frühere Auftraggeber gemeint, *daß dem Mozart u(nd) Haydn, jenen gefeyerten Künstlern, bey Ihnen, in der Eigenschaft als Copisten, ein mir gleiches Schicksal zugetheilt* worden wäre.<sup>1</sup> Doch das erregte den Zorn des Titanen nur umso mehr. Ihn *belehren zu wollen*, so polterte Beethoven auf der Rückseite des Blattes weiter, *sei gerade, als wenn die Sau die Minerva lehren wollte*.<sup>2</sup> Auf der verunzierten Vorderseite des Briefes jagte der Empörte dem Absender weitere Flüche hinterher: *Dummer, Eingebildeter, Eselhafter Kerl*. Dieser sei ein *Lumpenkerl, der einem das Geld abstiehlt* und den man besser *bey seinen Eselhaften ohren* ziehen solle.<sup>3</sup> Übergroße Lettern schrieb der Komponist auf die selbstbewussten Worte seines Kopisten, die „unter Beethovens gewaltigen Schriftzügen schlicht begraben“ werden.<sup>4</sup>

---

\* Abschnitt I gibt, etwas erweitert und um Nachweise versehen, den Vortrag zur Einführung in die Tagung wieder.

1 Bonn, Beethoven-Haus, Signatur: BH 31, Vorderseite. Der Brief von Ferdinand Wolanek ist ediert und vorzüglich kommentiert in: Beethoven, Briefwechsel, ed. BRANDENBURG, Bd. 6, Nr. 1952 S. 47 f. Der erhaltene Brief trägt kein Datum und wird vom Herausgeber auf „zwischen dem 23. und 26. März 1825“ datiert (ebd. S. 47 f. mit ausführlicher Begründung in Anm. 2). Farbige Abbildung mit einer Transkription des Briefs bei WIETHÖLTER, *Rolle rückwärts?*, S. 13 Abb. 5. Das Schreiben hat schon früh Aufmerksamkeit gefunden, siehe etwa: Letter from Wolanek, S. 18 f. mit Transkription, englischer Übersetzung und Abbildung. Weitere Abbildungen hat Brandenburg in der genannten Edition nachgewiesen. Siehe soeben EGGENSCHWILER, *Beethoven und Haydn*, S. 56 und S. 316 (mit Textwiedergabe).

2 Bonn, Beethoven-Haus, Signatur: BH 31, Rückseite. Edition: Beethoven, Briefwechsel, ed. BRANDENBURG, Bd. 6, Nr. 1953 S. 48 f. Abbildung mit Teil-Transkription in BOHNENKAMP/WIETHÖLTER (Hg.), *Brief*, Kat. Nr. 136 S. 251.

3 In diesem Zusammenhang ertragreich sind die Überlegungen von JUST, „Schreib-Sudler“, S. 73 (mit Abbildung).

4 WIETHÖLTER, *Rolle rückwärts?*, S. 15. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive unglücklich ist freilich der von ihr in diesem Zusammenhang gewählte Begriff der „Vernichtungsaktion“; siehe dazu

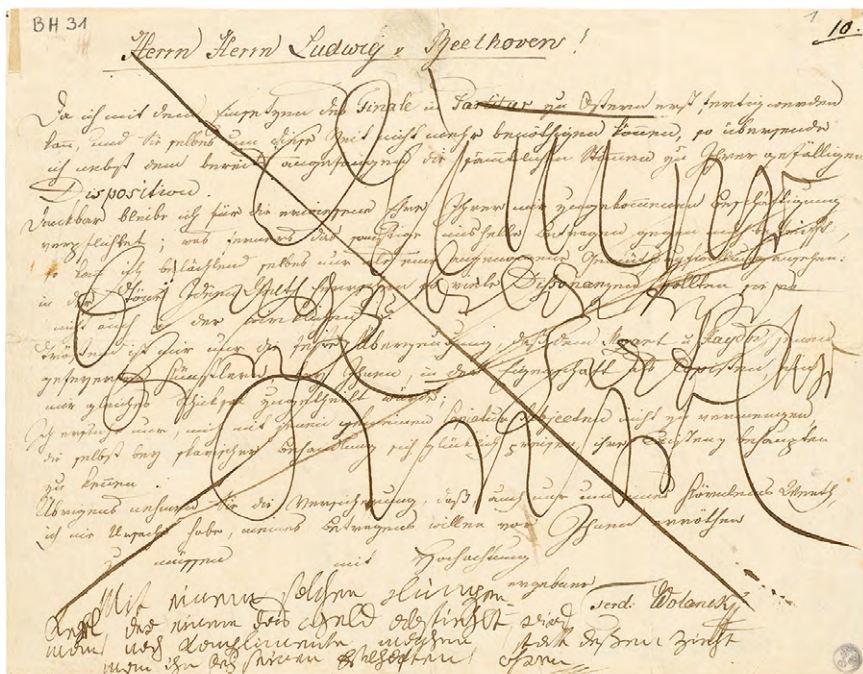


Abb. 1 Brief von Ferdinand Wolanek an Ludwig van Beethoven vom 23./26. März 1825 mit Annotationen des Empfängers (© Bonn, Beethoven-Haus, Signatur: BH 31, Vorderseite).

Wie soll man dieses Blatt in einer wissenschaftlich verlässlichen Ausgabe angemessen wiedergeben und edieren? Nur einige Gesichtspunkte seien in Betracht gezogen: Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Transkription von Beethovens Handschrift, die nicht eben leicht zu entziffern ist. Ferner stellt sich die Frage, ob das Gekritzelt überhaupt einen Brief oder wenigstens einen Briefentwurf darstellt. Sieghard Brandenburg (1938–2015) hat das in seiner mehrbändigen Edition des Beethoven'schen Briefwechsels zumindest für den Text der Rückseite bejaht und konnte sich für diese Einschätzung immerhin darauf berufen, dass der Komponist das Geschriebene rechts unten auf der Seite namentlich unterzeichnet hat.<sup>5</sup> Im Begleitband zu der 2008 im Frankfurter Goethe-Museum gezeigten Ausstellung „Der Brief – Ereignis & Objekt“ hat Waltraud Wiethölter dagegen Zweifel an der Klassifizierung als Briefentwurf angemeldet.<sup>6</sup>

unten bei Anm. 12.

- 5 Beethoven, Briefwechsel, ed. BRANDENBURG, Bd. 6, Nr. 1953 S. 48 f. Im Kopfregeat als „Entwurf“ geführt, schränkte Brandenburg ein (ebd., S. 49 Anm. 1): „Es ist fraglich, ob er [der Entwurf] in Reinschrift ausgeführt und abgesandt wurde.“
- 6 WIETHÖLTER, Rolle rückwärts?, S. 15 Anm. 16: „nicht allein Beethovens kompromittierende Wortwahl, auch die sichtlich cholerisch bedingte Art der Zurichtung des Blattes läßt daran zweifeln“. Auf Brandenburg in der vorigen Anm. wiedergegebenen Hinweis ist Wiethölter ebenso wenig eingegangen



hätte auf diese Similie selbstverständlich aufmerksam zu machen, und Sieghard Brandenburg ist in seiner Edition der Korrespondenz Ludwig van Beethovens zu Recht entsprechend verfahren.<sup>8</sup> Bemerkenswert ist, dass der Komponist die Anspielung wohl in demselben Jahr nochmals verwendet hat. Dem befreundeten Joseph Karl Bern(h)ard (1780–1850) gegenüber schilderte Beethoven die Mühsal mit dem Neffen und Mündel Karl (1806–1858) und klagte über seinen *Kopfu(nd) Herzlosen* Bruder Nikolaus Johann van Beethoven (1776–1848), weil dieser ihn stets *tadeln u(nd) belehren will (wie die Säu die Minerva im Demostenes)*.<sup>9</sup> Nur zu gerne wüsste man, wann und wo genau Beethoven die Redewendung aufgeschnappt hat. Doch haben Editionen überhaupt die Aufgabe, auch noch darüber Vermutungen anzustellen?

Zu den editorischen Herausforderungen des Schriftstücks gehört ebenfalls die angemessene, aber im vorliegenden Fall nicht ganz einfache Wiedergabe der „epistolaren Realitäten“ in einer Briefausgabe.<sup>10</sup> Waltraud Wiethölter hat dem Editor Sieghard Brandenburg vorgeworfen, er sei „von seltsamer Verschwiegenheit“ und habe „alles daran gesetzt, seine Vorlage in den Augen der lesenden Nachwelt von dem zu befreien, was ihr [gemeint ist wohl: der Vorlage] bereits im Moment der Entgegennahme durch den Empfänger zuteil geworden ist.“<sup>11</sup> Wiethölter rügte, dass für die Hinweise auf Beethovens Überschreibungen nur die „winzigen Anmerkungslettern“ verwendet worden seien und dass im Kommentar der Briefedition weder die äußere, die Papierfläche horizontal wie vertikal vollständig beanspruchende Form noch die gegen die „scheinbar mediokre Existenz des aufmüpfigen Kopisten“ gerichtete Intention des Wutausbruchs deutlich werden würden.<sup>12</sup> Im Kern rührt das Unbehagen unausgesprochen daher, dass Beethovens Annotationen auf zwei Editionsnummern verteilt worden sind. Diese Entscheidung könnte man in der Tat hinterfragen, selbst wenn sie im vorliegenden Fall durch den einheitlich zu handhabenden Aufbau einer Edition bedingt ist und Brandenburg in wechselseitigen Querverweisen

---

Verwendung der Redewendung siehe die Belege in: TPMA, begr. SINGER, Bd. 8, S. 214–216 unter dem Lemma „Minerva“, bes. S. 215 Nr. 2 mit Randziffern 4–15 und S. 215 f. Nr. 3 mit Randziffern 16–25; Korrektur ebd., Bd. 13, S. 476. Belege für den mittelalterlichen Gebrauch aus handschriftlicher Überlieferung in: Proverbia, ed. WALTHER, Nr. 30912a, Nr. 43462c und Nr. 43465 sowie in: Proverbia, ed. SCHMIDT, Bd. 9, Nr. 465 S. 697. Als deutsche Entsprechung böte sich vielleicht „Der Narr will den Doktor lehren“ an.

- 8 Beethoven, Briefwechsel, ed. BRANDENBURG, Bd. 6, Nr. 1953 S. 49 Anm. 2, freilich ohne die in der vorigen Anm. genannten Nachschlagewerke aufzuführen.
- 9 Ebd., Nr. 1991 S. 83–85, hier S. 83 f. mit Anm. 4. Nachweise für die durch Plutarch überlieferte und gegen Demosthenes gerichtete Verwendung des Ausspruchs siehe oben in Anm. 7. Zum Librettisten und Journalisten Joseph Karl Bern(h)ard siehe GUGITZ, Art. Bernard, S. 162.
- 10 Das Zitat bei WIETHÖLTER, Rolle rückwärts?, S. 15.
- 11 Ebd., S. 12 und 14. Ihr Vorwurf, der Editor habe das „Blatt in dieser Form nie gesehen, geschweige denn in Händen gehalten“ (ebd., S. 12), verwundert angesichts einer im „Auftrag des Beethoven-Hauses Bonn“ besorgten Edition doch etwas.
- 12 Ebd., S. 14 f. In diesem Zusammenhang fiel die oben in Anm. 4 aufgegriffene Einschätzung von der „Ver-nichtungsaktion“.

die Zusammengehörigkeit sehr deutlich gemacht hat.<sup>13</sup> Der hier kurz nachgezeichnete Disput legt allerdings ein Abgrenzungsproblem offen, von dessen Konsequenzen die tägliche Editionsarbeit immer wieder bestimmt wird. Jede Wiedergabe eines Schriftstücks, die sich nicht auf schlichte Transkription oder eine (foto-)faksimilierende Abbildung beschränkt, sondern Teil einer Auswahl- oder Volltextedition ist, muss notwendig von der äußeren Form des bearbeiteten Quellenmaterials abstrahieren und kann deren Beschreibung und den paläografischen Befund allenfalls in die kommentierenden Teile der Ausgabe verlagern und dort erläutern.

Bei den bisherigen Überlegungen wurde die Sicht einer Ausgabe der Briefe Ludwig van Beethovens eingenommen. Doch wäre es – zumindest als Gedankenexperiment – ebenso möglich, die entgegengesetzte Perspektive einzunehmen, nämlich die des Absenders des ursprünglichen Schreibens, also die des Notenkopisten Ferdinand Wolanek. Würde sich eine Edition seiner Korrespondenz, die es wohl nicht gibt, auf die bloße Transkription des ursprünglichen Brieftextes beschränken, fiel Beethovens nachträglich angebrachtes Gekrakel völlig unter den Tisch. Das wäre dann doch zu schade. Also hätte man die späteren Ergänzungen auf dem Blatt durch Beethoven mit in die Edition einzubeziehen und folgerichtig ebenfalls zu erläutern. Lässt sich diese Forderung verallgemeinern, gar verbindlich in einer Editionsrichtlinie oder in einer Handreichung für Briefedition im Besonderen und Quelleneditionen im Allgemeinen festschreiben?

Eindrucksvoll führt Beethovens Verbalinjurie einen Faktor vor Augen, der auf den ersten Blick vielleicht überraschen mag, aber von dem Göttinger Germanisten Albrecht Schöne (1925–2025) noch vor wenigen Jahren verallgemeinernd als „im Briefverkehr [...] ganz offensichtlich“ bezeichnet wurde: „Der Adressat selber hat mitgewirkt, hat geradewegs mitgeschrieben an dem, was er zu lesen bekommt.“<sup>14</sup> An anderer Stelle hat Schöne das näher ausgeführt und darin geradezu ein Charakteristikum der Quellengattung des (literarischen) Briefes gesehen.<sup>15</sup> Gewiss stammt das hier vor Augen geführte Beispiel aus dem Zeitalter der in ganz Europa ab dem 17. Jahrhundert einsetzenden Briefkultur, auf die auch Schönes Beobachtung zielt. Der Untergang dieser Kulturtechnik in der jüngeren Vergangenheit oder in der Gegenwart durch technische Errungenschaften ist schon des Öfteren beschrieben oder vielleicht auch

13 Beethoven, Briefwechsel, ed. BRANDENBURG, Bd. 6, Nr. 1952 S. 48: „Auf der Vorderseite Durchstreichungen und Glossen von Beethoven [...]. Auf der Rückseite Brief 1953 (Entwurf)“ Ebd., Nr. 1953 S. 49: „Quelle: Autograph, [...] Rückseite von Brief 1952“; beiläufig sei vermerkt, dass ebenfalls unter der Rubrik „Faksimile“ wohl auf Nr. 1952 (nicht 1552) der Edition verwiesen werden soll.

14 SCHÖNE, Erinnerungen, S. 10.

15 DERS., Briefschreiber Goethe, S. 29 f.: Der Verfasser „macht [...] den Adressaten zum Mitverfasser seines Textes. So personenbezogen, so bewußt und ausdrücklich, so folgenreich auch wie in keiner anderen literarischen Gattung wird dieser imaginierte Leser hier mitbedacht beim Schreiben. Alles Geschriebene ist hier nicht allein an ihn gerichtet, sondern richtet sich auch nach ihm, ist nicht nur für ihn, sondern zugleich schon durch ihn bestimmt. Er führt dem Scheibenden die Feder.“ Schöne exemplifizierte diese Feststellung an zwei Briefen Goethes (ebd., S. 65 f. und S. 98 f.).

lediglich beschworen worden.<sup>16</sup> Dennoch kennen die Editoren mittelalterlicher Briefbeziehungsweise Mustersammlungen dieses Phänomen nur zu gut. Immer wieder stehen sie (wie alle gewissenhaft kommentierenden Herausgeber) vor der Frage, inwieweit die Überlieferungsgeschichte ihrer Texte in den Erläuterungen einer wissenschaftlichen Ausgabe berücksichtigt werden sollte.

Man kann die hier angerissenen editionstechnischen Fragen noch etwas weiter fassen und ebenso auf die Wiedergabe historischer Quellen anwenden. Welche Funktion dürfen diejenigen Inhalte haben, die dem Abdruck eines Quellentextes zusätzlich beigegeben werden? Diese Frage richtet sich an sämtliche quellenerschließenden Arbeiten wie Editionen, Regesten, Repertorien und Inventare, unabhängig von ihrem Umfang. Sie alle sind unentbehrliche Bausteine einer Geschichtsforschung, sofern diese nicht nur auf Wissenschaftlichkeit bedacht sein möchte, sondern diesen Anspruch auch einlösen will. Der vorliegende Band und die Tagung, auf die er zurückgeht,<sup>17</sup> bot der Erörterung dieser Fragen ein Forum – nicht mit dem Ziel, alle Probleme zu lösen oder gar eine verbindliche Leitlinie zu formulieren, sondern um aus der lebhaften Anschauung eigener Editions-tätigkeit heraus die gewählten Herangehensweisen methodisch zu reflektieren, sie aber auch gegeneinander abzuwägen und darauf zu prüfen, inwieweit sie sich als praktikabel für andere vergleichbare Unternehmungen erweisen. Dieser Austausch ist wichtig, weil quellenerschließende Werke lange nachwirken. Sie dienen für Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte als Referenzwerke. Man zitiert sie, beruft sich auf sie und schlägt in ihnen für eigene wissenschaftliche Forschungen nach. Die Bedeutung, die diesen Publikationen als verlässlichen Ankerpunkten zukommt, wird sogar von denjenigen eingeräumt, die tatsächlich glauben machen wollen, ausgerechnet darin würde ein Hindernis für andere Editionsformen liegen: „Zentrales Manko analoger Editionen ist daher gerade ihre Langlebigkeit, die den einmal gedruckten Text auf viele Jahr(hundert)e zugänglich hält, dabei aber mit seiner Endgültigkeit einhergeht.“<sup>18</sup> Ohne diese These näher zu erörtern, sei lediglich mit Reinhard Härtel an die Gefahr erinnert, bei „Digitalisierung und Informatik [...] in der Diplomatie [...] Werkzeug und Methode [...] zu verwechseln.“<sup>19</sup>

Noch immer werden zum Beispiel eine Reihe von erzählenden Quellen des Früh- und Hochmittelalters in den Editionen der *Scriptores in folio* benutzt. Diese Folianten entstanden unter der Ägide von Georg Heinrich Pertz (1795–1876) und begründeten den Weltruhm der *Monumenta Germaniae Historica* (MGH). Die ältesten Editionen sind freilich bald 200 Jahren alt. Was seitdem nicht in *usum scholarum* verbessert herausgebracht wurde, muss (mangels Alternative) weiterhin in den *Scriptores* benutzt werden.<sup>20</sup>

16 Dazu und zum Rückzug des persönlichen, gar autografen Briefs „in elitäre Nischen“ siehe ebd., S. 10–14; das Zitat ebd., S. 10.

17 Zur Tagung siehe unten bei Anm. 64.

18 Aktuell SCHONHARDT, *Die digitale Edition*, S. 58.

19 HÄRTEL, *Notarielle und kirchliche Urkunden*, S. 48.

20 Überblicke zur „Ära Pertz“ der MGH bieten zum Beispiel FUHRMANN, *Gelehrtenleben*, S. 29–34 und jüngst BÜNZ, *Monumenta Germaniae Historica*, S. 16–18.

Dabei ist die Editionstechnik von Pertz keineswegs über alle Zweifel erhaben. Hartmut Hoffmann (1930–2016) hat 1996 gezeigt, wie weit in den Anfängen der Monumenta Anspruch der Textkritik und Wirklichkeit der Bände auseinanderfielen.<sup>21</sup> Unvollständig berücksichtigte Überlieferung, lückenhaft transkribierte Textzeugen und auf methodisch wackeligem Fundament unzulässig rekonstruierte Abhängigkeitsverhältnisse der Handschriften lassen die Ausgaben von Pertz zuweilen als beinahe „dilettantisch“ erscheinen, um Hoffmanns harsches Urteil zu zitieren.<sup>22</sup> Die von Pertz verfassten Einleitungen zu diesen Editionen sind lapidar, manchmal fehlerhaft, und seine erläuternden Kommentare wirken geradezu kärglich oder kläglich.

Trotzdem stellen sogar die ältesten MGH-Editionen einen gigantischen Fortschritt dar. Was die Nachwirkung betrifft, sind die verlässliche Erschließung und Drucklegung ohnehin immer noch der sicherste Weg, um die mittelalterliche und frühneuzeitliche Überlieferung zu bewahren, sie über die Grenzen des eigenen Fachs hinaus zur Verfügung zu stellen und für alle lesbar und nutzbar zu machen. Insofern haben historisch-kritische Volltexteditionen und andere quellenerschließende Arbeiten das Potenzial, das Augenmerk der Forschung auf eine Quelle, ein Quellencorpus oder eine Quellengattung zu lenken. So werden, wenn zuweilen auch nur ganz unmerklich, Forschungstrends gesteuert oder sogar erst initiiert. Was zum Beispiel verdanken die Forschungen seit dem Zweiten Weltkrieg zu „Hofkapelle“, „Reichsintegration“ und „Transalpine Kommunikation“, um nur einige wenige, aber prominente Buchtitel zu zitieren,<sup>23</sup> nicht alles den Editionen der ottonischen und salischen Herrscherurkunden, die vornehmlich Theodor Sickel (1826–1908) und der unübertroffene Harry Bresslau (1848–1926) zwischen 1879 und 1931 für die Diplomata-Reihe der MGH besorgten,<sup>24</sup> sowie den entsprechenden Bänden der Regesta Imperii, die unter den bedrängten Verhältnissen der 1940er- und 1950er-Jahre bearbeitet wurden!<sup>25</sup> Nicht zu vergessen: Um wie viel lehr- und ertragreicher ist die Lektüre eines Epochenüberblicks oder einer Gesamtdarstellung, wenn sie von jemandem verfasst wurden, der selbst Quellen ediert hat! In Robert Holtzmanns vortrefflicher „Geschichte der sächsischen Kaiserzeit“ (erstmalig 1941 erschienen und inzwischen weit über 80 Jahre alt) erhalten zum Beispiel die Kunst- und Literaturgeschichte breiten Raum – breiteren als

21 HOFFMANN, Edition in den Anfängen der Monumenta Germaniae Historica, S. 206.

22 Ebd., S. 210; nähere Angaben dazu im Beitrag von Christian Schuffels zum vorliegenden Band, bei Anm. 135–145.

23 FLECKENSTEIN, Hofkapelle, Bd. 2; MÜLLER-MERTENS/HUSCHNER, Reichsintegration; ALVERMANN, Königsherrschaft und Reichsintegration; HUSCHNER, Transalpine Kommunikation.

24 MGH DD O I, ed. SICKEL; MGH DD O II, ed. SICKEL; MGH DD O III, ed. SICKEL; MGH DD H II, edd. BRESSLAU/BLOCH/HOLTZMANN; MGH DD Ko II, ed. BRESSLAU; MGH DD H III, edd. BRESSLAU/KEHR. Die Editionen sind online zu finden unter: <https://www.dmg.de/germ.htm>.

25 In der Reihenfolge des Erscheinens: MIKOLETZKY, Regesten des Kaiserreiches unter Otto II.; APPELT, Die Regesten des Kaiserreiches unter Konrad II. 1024–1039; UHLIRZ, Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto III. – Die Regestenbände sind auch online zu finden unter: <https://www.regesta-imperii.de/publikationen.html#c199>.

etwa im einschlägigen Band der aktuellen Auflage von „Gebhardts Handbuch der Deutschen Geschichte“, der sich selbst als Flaggschiff der historischen Zunft versteht.<sup>26</sup> Denn Holtzmann (1873–1946) hat Quellen ediert – unter Bresslau etwa Diplome – und ist unter anderem Herausgeber der 1935 erschienenen und bis heute maßgeblichen wissenschaftlichen Ausgabe der überaus wichtigen Chronik Bischof Thietmars von Merseburg (reg. 1009–1018).<sup>27</sup> In den Stellenkommentaren dieser Edition findet man freilich nur wenig von den historischen Zusammenhängen, die Holtzmann später in seiner Monografie ausgebreitet hat. Bei der Erläuterung der Chronik verwandte er große Mühe auf die Identifizierung von Personen und Orten. Über die apodiktischen Urteile älterer Thietmar-Ausgaben hinaus lieferte er dabei entsprechende Nachweise meist sogar aus mehreren Publikationen der damals aktuellen landesgeschichtlichen Literatur. Kaum einmal interpretierte er jedoch Thietmars Aussagen unter historischem Gesichtspunkt, obwohl ihm entsprechende Fingerzeige, wie die Monografie zeigt, leicht möglich gewesen wären. Gewiss könnte man bei der Würdigung von Edition und Darstellung den Akzent mit Theo Kölzer auch anders setzen und die Frage stellen, wer Holtzmanns Darstellung heute noch lese. Abgesehen davon, dass der Schaden mangelnder Literaturkenntnis dann im Hier und Jetzt liegt, teilt Kölzer jedenfalls den Befund, dass „Editionen [...] aller Erfahrung nach eine weit höhere Halbwertszeit als all jene vielgepriesenen Synthesen [haben], die von Generation zu Generation veralten“.<sup>28</sup>

Der Ruf nach der verlässlichen Edition einer Quelle oder nach der verbesserten Neubearbeitung einer vorliegenden Quellenausgabe ist schnell erhoben. Freilich verursachen quellenerschließende Werke – und das wird außerhalb des Kreises der Edierenden allzu gerne vergessen – einen sehr hohen Aufwand; sie binden Zeit und Arbeitskraft und sind deshalb nicht immer leicht zu finanzieren. Wolfgang Sellert hat sie sogar als ein „wissenschaftliches Wagnis“ bezeichnet.<sup>29</sup> Deshalb müssen grundsätzliche Entscheidungen bereits vor Beginn der Arbeit getroffen werden. So ist etwa festzulegen, ob die Quellen als pures Digitalisat beziehungsweise, vornehmer ausgedrückt, als Faksimile-Ausgabe, als reine Transkription des Textes mit sklavischer Nachahmung des Schriftbefundes oder in souveräner Sprachbeherrschung,<sup>30</sup> in (mehr oder weniger umfangreicher) Regesten-

26 HOLTZMANN, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit; KELLER/ALTHOFF, Späte Karolinger und Ottonen.

27 Thietmar, Chronik, ed. HOLTZMANN. Philologisch und sprachgeschichtlich wegweisend ist Norbert Eickermanns (1905–1995) scharfsinnige Auseinandersetzung mit Holtzmanns Edition; siehe FICKERMANN, Thietmar in der lateinischen Sprachtradition. Zur Prosodie bei Thietmar siehe die erhellenden Bemerkungen von PABST, Prosimetrum, Bd. 2, S. 819–822.

28 KÖLZER, Urkundeneditionen heute, S. 189 stellte „Theodor Sickels betagte Ottonen-Diplome“ über Holtzmanns Darstellung und fragte: „Wer liest z. B. heute noch Robert Holtzmanns ‚Geschichte der sächsischen Kaiserzeit‘, von 1941, die uns im Proseminar wärmstens ans Herz gelegt wurde?“ – In ähnliche Richtung zielte schon KÖLZER, Edition der merowingischen Königsurkunden, S. 287 f.

29 Siehe den Beitrag von Wolfgang Sellert zum vorliegenden Band, S. 275.

30 Zu dem Problem anschaulich SCHMITZ, Von Quellen und Editionen, S. 46–48.

form, mithilfe wissenschaftlicher Aktenverzeichnung, als Auswahlgabe oder als historisch-kritische Volltextedition mit umfassenden Apparaten erschlossen und zugänglich gemacht werden sollen. Je nach gewähltem Zuschnitt wird das Quellenmaterial nicht nur verschieden, sondern auch unterschiedlich tief erschlossen, und nicht jedes Verfahren ist für jeden überlieferten Bestand sinnvoll, wie bereits ein Blick auf den Umfang mancher Quellencorpora lehrt.<sup>31</sup> Wer sich im späteren Mittelalter oder in der Frühen Neuzeit auskennt, wird das Problem der Massenüberlieferung vielleicht schärfer sehen als jemand, der lediglich den vereinzelt Vertreter einer Quellengattung aus dem Früh- oder Hochmittelalter zu edieren hat.

Neben textkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Problemen stellt sich vor allem die Frage, ob und wie tiefgehend das Quellenmaterial und der Editionstext inhaltlich zu kommentieren und in ihre historischen Bezüge einzuordnen sind. Welche Weiterungen diese Frage haben kann, zeigt beispielhaft die bereits erwähnte Debatte um die angemessene Wiedergabe von Beethovens schriftlichem Wutausbruch auf Wolaneks Brief.<sup>32</sup> Bei geschichtswissenschaftlichen Quellenausgaben reicht die Bandbreite von völlig unkommentierten Textwiedergaben bis hin zu umfangreichen Kommentaren, die sich auf zusammenfassende Einleitung, Kopfrege, Vorbemerkung, Stellenerläuterung und Apparate verteilen können und zuweilen sogar durch editionsbegleitend publizierte Aufsätze ergänzt werden. Alle Methoden haben ihre prominenten Fürsprecher, die an dieser Stelle nicht aufgezählt werden können; wenige Namen mögen genügen. Konrad Repgen (1923–2017) stellte apodiktisch fest: „Als allgemeine Regel hat zu gelten: *Hauptzweck* einer Edition ist die *Vorlage eines verlässlichen Textes*, nicht dessen *Kommentierung*.“<sup>33</sup> Und weiter: „Die Einleitungen und die erläuternden Sachkommentare sind auf das unbedingt Notwendige zu beschränken. Dabei ist an gelehrte Benutzer zu denken, denen kein allgemeines Fachwissen zu vermitteln ist, nicht an Anfänger, die einer ersten Einführung bedürfen. Noch mehr als bei der Konstituierung der Texte ist in diesem Punkte an den Unterschied zwischen Gründlichkeit und Pedanterie zu erinnern.“<sup>34</sup> Alexander Patschovsky nahm unlängst eine Gegenposition ein: „Nur eines sollte klar sein: Ein nackter Text nutzt dem Leser wenig.“<sup>35</sup> Für Claudia Märtl hilft die Beigabe von Erläuterungen mangelnder Allgemeinbildung auf die Sprünge.<sup>36</sup> Als Rudolf

31 Siehe dazu zum Beispiel die eindrucksvolle Rechnung von Ulrich Rasche in seinem Beitrag zum vorliegenden Band, in Kapitel II b, bes. bei Anm. 93–97, sowie seinen instruktiven Vergleich bei Anm. 105.

32 Siehe oben bei Anm. 1–13.

33 REPGEN, Akteneditionen, S. 71. Hervorhebungen im Original.

34 Ebd., S. 71 f.

35 PATSCHOVSKY, Joachim von Fiore, S. 39.

36 MÄRTL, Quellen edieren, S. 22: „Gerade in unserer Zeit, da Vertrautheit mit religiösen Inhalten und klassischem Bildungsgut allgemein schwindet, kommt einer fundierten und ausführlichen Kommentierung historischer Texte erhöhte Bedeutung zu.“ Sie erinnerte dabei an BRESSLAU, Aufgaben mittelalterlicher Quellenforschung, S. 15–18, der, ausgehend von den Entlehnungen antiker Literatur, auf die damals noch wenig erforschten Rezeptionsprozesse durch mittelalterliche Geschichtsschreiber aufmerksam machte.

Schieffer (1947–2018) zu Beginn der 1990er-Jahre aktuelle Urkundenbücher sichtete, konstatierte er, dass „das fachliche Spektrum der absehbaren Benutzerwünsche [...] auf einen immer komplexeren Kenntnisstand im Umfeld reagieren“ müsse, und sah darin ein Problem: „Erwartungen und Angebote schaukeln sich gewissermaßen gegenseitig in die Höhe.“<sup>37</sup> Zwar räumte er an anderer Stelle ein, dass das Edieren „naturgemäß nicht ohne ein gewisses Maß an expliziter Kommentierung zu leisten ist“, warnte aber doch: „Zweifellos lauert hier aber auch die Gefahr des Übereifers, denn gerade in dieser Hinsicht sind zwingende Bedürfnisse nur schwer zu definieren.“<sup>38</sup> Theo Kölzer wird aus eigener Erfahrung nicht müde zu betonen, dass die Anfertigung einer kritischen Edition zugleich die Auswahl beim Kommentieren bedeute.<sup>39</sup> Selbst wenn man das Feld des edierten Quellenmaterials etwa auf die Epigrafik eingrenzt, wird die Meinungsvielfalt interessanterweise nicht kleiner.<sup>40</sup>

Darüber hinaus ist nicht jede Kommentierung gleich. Die inhaltlichen Schwerpunkte werden unterschiedlich stark gewichtet. Die Beschreibung der äußeren Form eines Überlieferungsträgers ist inzwischen selbstverständlich. Auf die inneren Merkmale des Textes wird man ebenfalls aufmerksam machen, besonders wenn sie die Echtheitsfrage, das berühmte *Discrimen veri ac falsi*, oder die Datierung berühren. Angaben zum Verfasser und seiner Zuverlässigkeit sowie zur Entstehung des Textes und dessen Überlieferung findet man bereits in unterschiedlicher Ausführlichkeit, ebenso Hinweise zur Identifizierung der im Text genannten Orts- und Personennamen, seltener von Ereignissen, und das alles einmal mit, dann wieder ohne weiterführende Hinweise auf die einschlägige, nicht immer leicht zu ermittelnde Forschungsliteratur.<sup>41</sup> Doch damit nicht

---

Märtels „Gegenposition“ in der Frage der Quellenkommentierung wird ebenfalls von KÖLZER, Edition der merowingischen Königsurkunden, S. 289 zitiert. In ähnliche Richtung zielte jüngst der Essay von MÄRTL, Edieren, S. 55–62.

37 SCHIEFFER, Urkundenbücher und Regestenwerke, S. 5.

38 DERS., Erschließung des Mittelalters, S. 7.

39 KÖLZER, Edition der merowingischen Königsurkunden, S. 289: „Aus eigener Erfahrung wird man stets einen Mittelweg suchen und einschlagen müssen, um Editionen nicht ‚ad Kalendas Graecas‘ zu vertagen mit der Entschuldigung, man habe noch nicht alle Details recherchiert. ‚Kritisch‘ heißt auch hier: ‚auswählen!‘“ – DERS., Urkundeneditionen heute, S. 187: „Die Ansprüche an eine kritische Edition sind freilich deutlich gewachsen [...]. Und wenn von Benutzerseite zugleich mehr Kommentierung gefordert wird [...], dann muss der Editor zugleich sehr breit und sehr tief in den Forschungsthemen der Zeit bewandert sein. Allerdings heißt ‚kritisch sein‘ im griechischen Wortsinn auch hier: ‚auswählen‘.“

40 Siehe den Beitrag von Sabine Zinsmeyer zum vorliegenden Band, bei Anm. 22.

41 Um nur zwei Beispiele zu nennen: Arendt – Sternberger, Briefwechsel, ed. BERMBACH, S. 475 verzichtete im Kommentar auf Datenangaben zu den im Briefwechsel erwähnten Personen, weil diese leicht über Wikipedia zu ermitteln seien. – Ebenso typisch ist die Herangehensweise in der anspruchsvoll aufgemachten Ausgabe des um ergänzende Dokumente erweiterten Briefwechsels zwischen dem Naturforscher Ernst Haeckel (1834–1919) und seiner um 30 Jahre jüngeren Verehrerin aus den Jahren von 1898 bis 1903, siehe ELSNER (Hg.), Welträtsel: Der Herausgeber, ohnehin nicht Haupteditor (siehe Bd. 3, S. 1336), ließ die von den Korrespondierenden in erklecklicher Anzahl genannten Dichter und Künstler

genug: Inwieweit werden terminologische Unklarheiten aufgegriffen und vielleicht sogar Glossare, Begriffs- oder Sachregister angelegt? Berücksichtigt der Kommentar ebenfalls paläografische, philologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen? Wie weit treibt man die Suche nach Testimonien und Similien? Sollen quellenerschließende Arbeiten ihren Gegenstand in den historischen Zusammenhang einordnen, vielleicht sogar historisch interpretieren? Darf die spätere Rezeption eines Textes berücksichtigt werden? Der Fragenkatalog ließe sich leicht erweitern.

Würde man sämtlichen Erwartungen aller Seiten gerecht werden wollen, fände man sich wahrscheinlich in der Gedankenwelt jenes Professors Morris Jehova Zapp von der amerikanischen State University of Euphoria wieder, den David Lodge (1935–2025) als Figur in seine Campus-Romane eingeführt hat. Der Autor, selbst Anglist und Universitätsdozent, ließ diesen ebenso weltgewandten wie selbstsicheren und darüber hinaus bestens vernetzten Fachmann für das Werk von Jane Austen (1775–1817) ein Ziel verfolgen, das in seiner offensichtlichen Absurdität den Totalitätsanspruch der Kommentierungspraxis karikierend überzeichnet: „Vor etlichen Jahren war er [Zapp] mit großer Begeisterung an eine ehrgeizige literaturkritische Arbeit herangegangen, eine Kommentarreihe über Jane Austen, die den ganzen Kanon ihres Werkes umfassen und absolut alles enthalten sollte, was sich über sie sagen ließ. Die Grundidee war eine erschöpfende Untersuchung der Romane aus jedem nur denkbaren Blickwinkel, historisch, biographisch, rhetorisch, mythisch, freudianisch, jungianisch, existentialistisch, marxistisch, strukturalistisch, christlich-allegorisch, archetypisch etcetera pepe, so daß nach Vorliegen des Kommentars über den behandelten Roman schlicht und einfach nichts mehr zu sagen übrig blieb.“<sup>42</sup> Jahre später ließ Lodge seinen Helden selbst in einer Rede auf einer wissenschaftlichen Tagung vor dem (von diesem stets mit Herablassung behandelten) Fachkollegium einräumen: „Natürlich habe ich dieses Vorhaben nie beendet. Das Projekt war nicht so sehr utopisch

---

zwar identifizieren (ebd., S. 1337), druckte das „kommentierende Personenregister“ (ebd., S. 1222–1331) dann aber ohne Hinweise auf weiterführende Literatur ab, obwohl diese erlaubt hätte, die in den Briefen der Korrespondenz geäußerten, teils sehr prononcierten Einschätzungen mit den tatsächlichen Gegebenheiten abzugleichen. Stattdessen habe er, so ebd., S. 1221, „Platz für den Abdruck von Briefen und anderen Dokumenten [...] gewinnen“ wollen und befand: Der „Verzicht auf eine ausführliche Bibliographie [...] erschien hinnehmbar, da in den zitierten Nachschlagewerken sowie in den über Internet leicht zugänglichen Bibliothekskatalogen hinreichende Angaben [...] zu finden sind.“ Zur seither in Angriff genommenen Online-Edition des gesamten Briefwechsels Haeckels siehe <https://haeckel-briefwechselprojekt.uni-jena.de>.

42 LODGE, Ortswechsel, S. 55. Englische Originalausgabe: DERS., *Changing Places*, S. 44 f. (erstes Kapitel: „Flying“/„Fliegen“): „Some years ago he [Zapp] had embarked with great enthusiasm on an ambitious critical project: a series of commentaries on Jane Austen which would work through the whole canon, one novel at a time, saying absolutely everything that could possibly be said about them. The idea was to be utterly exhaustive, to examine the novels from every conceivable angle, historical, biographical, rhetorical, mythical, Freudian, Jungian, existentialist, Marxist, structuralist, Christian-allegorical, ethical, exponential, linguistic, phenomenological, archetypal, you name it; so that when each commentary was written there would be simply *nothing further to say* about the novel in question.“

als in sich hoffnungslos.“<sup>43</sup> Dabei hatte Zapp als Zielgruppe seiner Kommentarreihe gar nicht die literarischen Liebhaber, sondern ausgerechnet die Fachwissenschaft im Blick: „Zweck der Übung war es“ – nach Zapp – „einzig und allein, die Produktion von Schwachsinn zu diesem Thema ein für allemal zu unterbinden. Die Kommentare waren nicht für den Laienleser gedacht, sondern für den Spezialisten, der, wenn er bei Zapp nachschlug, würde feststellen müssen, daß die von ihm geplante wissenschaftliche Arbeit dort schon vorweggenommen und jeden Eigenwertes beraubt war nach dem Motto: Lest Zapp, der Rest ist Schweigen. Es war eine Vorstellung, die ihn zutiefst befriedigte.“<sup>44</sup> Fast möchte es scheinen, als würde in der literarischen Idee des englischen Literaturwissenschaftlers ein wenig von der Sentenz des deutschen Mediävisten Hermann Heimpel (1901–1988) widerhallen: „Jeder Kommentar zu jedem Text muß nach Vollständigkeit streben, Nägel ohne Köpfe halten in keinem Apparat.“<sup>45</sup>

Als Figur trägt Zapp gewiss Züge einer Karikatur. Doch so fern liegt die Vorstellung denn nun vielleicht auch wieder nicht, dass Editorinnen und Editoren, die ‚ihren‘ Text in der Regel genauer kennen als andere, ihn deshalb am besten – und insofern umfassend, um nicht zu sagen: vollständig und erschöpfend (!) – erläutern und kommentieren könnten, vielleicht sogar sollten. Man wende nicht ein, dass Totalitätsansprüche auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler keinen Reiz ausübten, wenn man ihn nicht durch rationale Argumente einhegt. Hinzu kommt: Während des Nachdenkens über Texte, vielleicht bedingt durch die zunehmende Erfahrung im Umgang mit dem, was die Leserschaft sich wünscht oder wessen sie Editorin oder Editor für bedürftig halten, wird der Rahmen des zu Erläuternden meist ausgeweitet, zumindest jedoch angepasst. Ein kleines Beispiel möge diesen Sachverhalt illustrieren: Als der bereits erwähnte Germanist Albrecht Schöne seinen Vortrag über das „Lehrstück der Göttinger Sieben“ 1988 erstmals in Aufsatzform drucken ließ, zitierte er ohne weitere Erläuterung einen Spottvers auf die Hinrichtung König Karls I. von England, Schottland und Irland aus dem Hause Stuart (1600–1649): *König Carl in Engelland | Ward der Krone quitt erkannt*.<sup>46</sup> Keine 20 Jahre später übernahm er den Aufsatz in die Sammlung seiner „Siebzehn Reden über

43 DERS., Schnitzeljagd, S. 37. Englische Originalausgabe: DERS., *Small World*, S. 25 (Part I, Kap. 1): „Of course, I never finished it. The project was not so much Utopian as self-defeating.“ Dem Eingeständnis geht die annähernd gleichlautende Schilderung des Kommentarvorhabens voraus (ebd., S. 36 bzw. S. 24).

44 DERS., Ortswechsel, S. 55 f. DERS., *Changing Places*, S. 44 f.: „The object of the exercise [...] was [...] to put a definitive stop to the production of any further garbage on the subject. The commentaries would not be designed for the general reader but for the specialist, who, looking up Zapp, would find that the book, article or thesis he had been planning had already been anticipated and, more likely than not, invalidated. After Zapp, the rest would be silence. The thought gave him deep satisfaction.“ – Auf den Grat zwischen grotesk und makaber spitzte es der Pianist Alfred Brendel (1931–2025) in einem fiktiven Selbstgespräch zu: „Wir haben heutzutage [...] den Kommentar, der wichtiger ist als das Stück. Seien wir ehrlich: Ohne uns [Interpreten] ist Musik doch bloß Makulatur. [...] Wir haben die Macht.“ (BRENDL, Nach dem Schlussakkord, S. 52–54, hier S. 54).

45 HEIMPEL, Briefe Jacob Burckhardts, S. 364.

46 SCHÖNE, Lehrstück der Göttinger Sieben, S. 48.

Literatur“; der Aufsatztitel wurde sogar zum Obertitel des ganzen Buches.<sup>47</sup> Im Nachdruck versah Schöne die Wiedergabe der Verse mit einer zusätzlichen Anmerkung, die nicht nur die Quelle nachwies, sondern zum besseren Verständnis außerdem „quitt“ erläuterte.<sup>48</sup> Offenbar sah er zwischenzeitlich die Notwendigkeit wenigstens für einen Wink hinsichtlich der Bedeutung des aus der Alltagssprache entschwundenen Wortes gekommen.

Je weiter der Kreis der erläuterten Wörter und Begriffe eines Textes gezogen wird und je detaillierter deren Erklärungen ausfallen, desto mehr nimmt der Umfang eines Kommentars zu.<sup>49</sup> Das lässt sich nicht nur bei sprachgeschichtlichen Fingerzeigen, sondern ebenso in allgemeinhistorischer Hinsicht beobachten. Die von Gunther Nickel und Johann Schrön herausgegebene und kommentierte Edition des „Geheimreports“ von Carl Zuckmayer (1896–1977) erschließt eine Quelle, die sowohl ein zeitgeschichtlich wichtiges Dokument als auch, mit Blick auf ihren Verfasser, literaturhistorisch aufschlussreich ist.<sup>50</sup> Im Auftrag des amerikanischen Geheimdienstes „Office of Strategic Services“ schätzte der in die USA emigrierte Zuckmayer 1943/44 die Haltung und den Charakter der führenden Köpfe des kulturellen Lebens in Deutschland vor und während des Nationalsozialismus ein und gab personalpolitische Empfehlungen, ob und wie man auf diese Personen bei einem Neuanfang nach dem Krieg zurückgreifen können. 180 Seiten Quellenwiedergabe (von denen eigentlich noch der Raum für 36 mindestens halbsseitige Abbildungen abzuziehen wäre) werden auf 217 Seiten kommentiert, die zudem in kleinerer Drucktype und engerem Zeilenabstand gesetzt sind. Noch aussagekräftiger ist der Blick auf das 16-seitige Personenregister: Ohne die Autoren der Forschungsliteratur verzeichnet dieses Register 979 Namenseinträge, von denen freilich ‚nur‘ 155, also gut 15 Prozent, ihren Platz im Register letztlich der Erwähnung in Zuckmayers Text verdanken.<sup>51</sup> Das ist nicht weiter verwunderlich, bedenkt man, dass die Kommentierung einer Quelle, die schon von ihrer Anlage her personengeschichtlich bedeutsam ist, notwendig nach einem dichten Netz von biografischen Querbezügen verlangt.

Wegen der Kommentarpraxis bei denjenigen mittelalterlichen Quellengattungen, die in den Aufsätzen des vorliegenden Bandes thematisiert werden, vermitteln zwei weitere Editionen aufschlussreiche Einblicke: Unstreitig unerreicht ist das Niveau des von Matthias Thiel (1929–2015) edierten und 1986 publizierten „Urkundenbuchs des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg“.<sup>52</sup> Thiels diplomatische Erläuterungen

47 DERS., Vom Betreten des Rasens, S. 112–131.

48 Ebd., S. 113 f. in Anm. 4, die Wörterläuterung auf S. 114.

49 Unter Verweis auf inzwischen gut greifbare Lexika und Wörterbücher plädiert Beate Kusche in ihrem Beitrag zum vorliegenden Band, unter 2.2.5, für sparsame Erklärungen frühneuzeitlicher Wörter.

50 Zuckmayer, Geheimreport, edd. NICKEL/SCHRÖN; zum Folgenden siehe das Nachwort von NICKEL/SCHRÖN, Zuckmayers „Geheimreport“, S. 407–477.

51 Zuckmayer, Geheimreport, edd. NICKEL/SCHRÖN, S. 9–188 (Text der Edition), S. 189–405 (Kommentar) und S. 511–526 (Register). Die vorgenannte Prozentzahl beruht auf einer eigenen Auszählung des Registers.

52 UB St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, ed. THIEL.